

NEU IN DEUTSCHLAND

Labyrinth (Deutschland/Italien). Regisseur Thiele („Das Mädchen Rosemarie“) und sein geistreich-süffisanter Drehbuchkumpen Gregor von Rezzori („Ein Hermelin in Tschernopol“) entwickelten bei der Arbeit an dieser filmischen Psychopatisserie einen so diffizilen, hochgestochenen Geschmack, daß die Herren der Ufa bei der Abnahme-Vorführung nicht begriffen, was sie vor sich hatten. Die Geschichte spielt in einem emotional keimfreien schweizerischen Sanatorium — einer Art Zauberberg oder doch wenigstens Illusionshügel —, in dem Damen und Herren nur erster Kreise die ihnen teuren Komplexe, Suchte und Neurosen pflegen oder abzulegen trachten. Dieses Milieus und der vorwiegend erotischen Faxen der Patienten bemächtigte sich Thiele aus höchst eigenartigen, aber angemessenen Blickwinkeln, die das Klinische, Überkandidelte und Versnobte in verspielter Stilisierung erkennen lassen. Dabei gelang ihm beinahe eine Musterschau der Kameratechniken, wie sie sonst allenfalls auf kunstbessenen Photoausstellungen anzutreffen ist. Die Darstellerliste weist auffällig viele Namen aus dem Vorspann des „Rosemarie“-Films auf: Nadja Tiller, Peter van Eyck, Hanne Wieder, Thilo von Berlepsch. Als Chargen wirken der Tänzer Harald Kreuzberg, der Kabarettist Werner Finck und — in einer 20-Sekunden-Rolle als Schweizer Zöllner — auch Drehbuchautor Gregor von Rezzori mit. (Ufa / CEI-Incom.)



Nadja Tiller

Sturm im Osten (Italien/Frankreich/Jugoslawien). Der italienische Filmkrösus Dino De Laurentiis, der den internationalen Kinomarkt wechselweise mit künstlerischen („La Strada“) und monumentalen („Krieg und Frieden“) Kostspieligkeiten versorgt, liefert mit seinem jüngsten Fabrikat ein weiteres Monstrum des „Krieg und Frieden“-Typs: Der Regisseur Alberto Lattuada brachte sechs Stars, 3000 jugoslawische Kavalleristen und 10 000 Fußgänger in seinen Bildern unter und bewies dabei beachtliches Organisationstalent. Lediglich der Autor — der Russe Alexander Puschkin — ließ sich in diesem Arrangement offenbar nicht mehr placieren. (Laurentiis / Gray Films / Bosna-Film.)

Manche mögen's heiß (USA). Mit dieser gelungenen Filmfarce weist Regisseur Billy Wilder von neuem nach, daß über den Erfolg eines Kinostücks nicht das Sujet, sondern seine Zubereitung entscheidet. Der Regisseur ambitionierter Kinodramen („Reporter des Satans“), gepflegter Unterhaltungsfilme („Ariane“) und verblüffender Kriminalstücke („Zeugin der Anklage“), kaufte den abgestandenen deutschen Verkleidungsschwank „Fanfaren der Liebe“, versah ihn mit einer Parodie auf das Gangster-Regiment der zwanziger Jahre und durchzog die Fabel — zwei Musikanten schmuggeln sich in eine Damenkapelle — mit einer Kette lustiger Einfälle. Dann ließ er die Hollywood-Männer Tony Curtis und Jack Lemmon in Frauenkleidern agieren und mietete Marilyn Monroe im Negligé. Resultat: Eine meisterlich zurechtgeschliffene Klamotte von flinkem Witz, der lediglich im Gebrüll des Publikums unterzugehen droht. (Mirisch.)

FERNSEH-SPIEGEL

Quiz total / Von Telemann

Seit dem vorletzten Sonntag träumt Telemann jede Nacht das gleiche. Er steht, so träumt er, auf einer Bühne und blickt schauernd hinab in einen großen Saal. Und in diesem Saal sitzen Wiener. Lauter Wiener. Einer froher gestimmt als der andere. Und um Telemann herum tänzelt im Uhrzeigersinn ein Herr, der ein bißchen wie Clemens Wilmenrod nach einer Heilfastenkur und ein bißchen wie der Spielhölle-Boß in einem Ufa-Film aussieht. Nur nicht so abgefeimt.

Und dieser Herr sagt mit gluckender Kopfstimme: „Nähnadel, Eichhörchen, Bügeleisen, Revolvertasche...“, und jedesmal, wenn ein Wort, rückwärts gelesen, den Vornamen eines Nobelpreisträgers ergibt, muß Telemann sich ganz schnell auf einen Kaktus setzen und „Tamtaralam!“ rufen. Versäumt er dies, explodiert in seiner Nähe ein Konzertflügel, oder er bekommt eine pizza napoletana ins Antlitz. Oder ein Kilo Vorzugsmehl. Wie es der Zufall will. Und bei jeder Züchtigung Telemanns rufen die frohgestimmten Wiener: „Servus, Lou!“ Und dann tritt er an die Rampe und singt: „I hob die ersten Geign' net moachen loassen...“ So schlecht kann Telemann träumen.

Natürlich schilt er sich nach dem Erwachen einen humorlosen Wicht, der es gar nicht verdient, daß ihm das österreichische Fernsehen so lustige Spiele zeigt. Weiß er doch, wie begeistert das Deutsch und Flämisch verstehende Europa die neue Quiz-Reihe „Jede Sekunde ein Schilling“ aufgenommen hat. Was schert diesen Sprachraum fürderhin noch Kulenkampff, Frankenfeld oder Maegerlein? Lou van Burg, der Wahl-Pariser aus Holland, regiert die Stunde.

Telemann kennt ihn seit 1955. Damals sollte Lous pseudo-gallischer Liebreiz die noch spärliche Zuschauerschaft des deutschen Fernsehens vor die Röhre locken („Maxim auf Reisen“), doch zahlreiche Abonnenten wußten sich dieser Lockung geschickt zu entziehen. Wahrscheinlich ahnten sie dunkel, daß ein längerer Aufenthalt in der Lichterstadt wohl das Absingen französischer Schlagerliedgutes erleichtert, nicht aber Wesensvorzüge vermittelt, die dem Nationalcharakter des Gastlandes zu fest verhaftet sind, als daß sie sich auf zugewanderte Gebrauchsnetze übertragen ließen. Zumindest jedoch weigerten sie sich zu glauben, daß jemand, der bei der Nennung des Namens Paris in ein spontanes „Oh, la, la“ ausbricht, schon als Milchbruder des Maurice Chevalier zu gelten habe.

Als sich entrüstete Ruhrkumpels dazu verstiegen, dem niederländischen Sorgenbrecher Vollbeschäftigung in einem Bleibergwerk anzuempfehlen, verzichtete der NWDR auf sein ferneres Wirken.

Vielleicht wäre van Burgs Wandel vom plappernden Schlagerinterpreten zum gluckernenden Quizmaster, der sich zu Beginn dieses Jahres an der Wien vollzog, ohne weitreichende Folgen geblieben, wenn der Westdeutsche Rundfunk nicht so viel Pech (er nennt es so)

mit seinen Rätselreihen gehabt hätte. Nach den Rohrkrepierern „Hart auf hart“, „Das ideale Brautpaar“ und „Pfennig-Quiz“ waren die WDR-Unterhalter gezwungen, zwecks Begleichung ihres Lachsalven-Debets über die Grenzzäune zu gucken. Dabei entdeckten sie Wiens Quiz-Attraktion „Jede Sekunde ein Schilling“, nahmen sie erfreut in Pacht und sorgten dafür, daß sie auch höheren — spricht: bundesdeutschen — Ansprüchen genüge („Jede Sekunde eine Mark“).

Dieses Spiel, das bereits die Spaßvögel von Frankreich, Großbritannien, Italien, Nordamerika und Mexiko mit gelenkter Lustbarkeit gefüttert hat, beweist deutlich, daß Lou van Burg in den Jahren seiner Verbannung vom Bundesbildschirm nicht müßig war; denn „Jede Sekunde ein Schilling“ ist nur einer der vielen Scherz- und Denksportartikel, die das renommierte Unternehmen Blondeau & van Burg, Paris, herstellt und vertreibt.

Telemann sprach mit Jean Paul Blondeau, dem Gründer der Firma, und erfuhr mancherlei Wissenswertes. Zum Beispiel erfuhr er, daß es große Sorgfalt erfordere, die Quiz-Scherz-Produktion auf die humoristischen Bedürfnisse und die Mentalität der einzelnen Kundenländer abzustellen — jedes Quizvolk reagiere verschieden, meinte Blondeau, und wo beim einen die Schadenfreude noch gar nicht richtig geweckt sei, empfinde das andere denselben Vorgang bereits als peinlich. Am freizügigsten könne man in den USA und in Italien verfahren. Dort lasse sich ein Kandidat anstandslos Buttercremetorte überstülpen, den Schlipps abschneiden oder mit frischer Bügelfalte ins Wasser stoßen. In deutschsprachigen Ländern hingegen sei ein detonierendes Klavier wohl das Äußerste an „comique brutal“. Schon wegen der Feuerpolizei.

Telemann ist da völlig anderer Meinung. Nach den Erfahrungen in Wien und der günstigen Aufnahme, die dem Artikel in der Bundesrepublik zuteil wurde, sieht er nicht ein, warum sich die Firma Blondeau & van Burg lästige Beschränkungen auferlegen sollte. Im Gegenteil. Telemann fordert mit Nachdruck das vollkommene, das totale Quiz.

Darunter versteht er ein Spiel nach Regeln und mit Requisiten, die den Veranstalter vor dem Verdacht der Humanitätsduselei schützen und darüber hinaus dem Zuschauer jene unbeschwerter Heiterkeit schenken, auf die er in seinen Mußestunden ein Anrecht hat. Freilich, mit Mehl, Brunnenwasser und pyrotechnischem Tand ist es beim totalen Quiz nicht getan.

Telemann hat sich für den Anfang folgende Scherzaufgabe ausgedacht, die er Blondeau & van Burg unentgeltlich zur Verfügung stellt: Zwei Kandidaten trinken gleichzeitig Bier aus der Flasche. Doch nur einer trinkt wirklich Bier. Was trank der Verlierer? (Obduktionsbefund erraten!) Merke: „Wer nit kann Spaß verstehen, soll nit unter die Leute gehen“ (Inscript im Berliner Ratskeller, Bierlokal).